

« Herr Conte, ihr Gepäck liegt immer noch auf der Bahn, und ihr Fahrscheinheft ist auch da. Was soll denn nun geschehen? »

Da antwortete ihm der Conte mit froher Zuversicht:

« Lassen Sie das Gepäck nur liegen, aber besorgen Sie mir sofort einen zweiten Fahrschein, denn ich werde nicht allein reisen. Ich selbst will unterdessen eine Depesche aufgeben. »

*
**

Das Gut des Conte Castellani lag nahe am Meer; in einer endlosen Fläche dehnten sich weite Tulpenfelder aus, die in leuchtenden Farben brannten.

Fern im Horizont zeichneten sich ein paar Windmühlen ab.

Auf der Terrasse des alten, schloßartigen Baues standen zwei glückliche Menschenkinder, dicht aneinandergeschmiegt; er hatte seinen rechten Arm um die zierliche Gestalt ge-

legt, und ihr Köpfchen mit dem goldblonden Haar lehnte auf seiner Schulter.

So träumten beide in die Ferne, Leo Conte Castellani und seine junge Frau Liselotte.

Leise fragte er sie:

« Habe ich nun mein Wort eingelöst? »

« Ja! »

Ganz leise und glücklich klang es:

« Bist Du in dieser Heimat nun froh? »

« So froh! »

« Sehnst Du Dich nicht fort, hinaus in die Welt? »

Wie erschauernd schreckte sie zusammen:

« Nie — niemals! Nur immer bei Dir bleiben! »

« So hast Du gar keinen Wunsch mehr? »

« Nein! Nur den einen, « Väterchen » möchte ich es sagen können, wie glücklich ich bei Dir bin. »

« Er weiß es gewiß, Liselotte! Irgendwo mag er hinter einem Stern bei Nacht niederschauen und uns dabei belauschen, wie wir selig sind. »

Dann träumten sie beide wieder.

Das Glück aber blieb bei ihnen; und wenn sie in den schönsten Stunden, draußen vielleicht in den Tulpenfeldern, von diesem « Väterchen » und seinen Blumen erzählten; von der Mutter, von jener « Mama » fiel nie ein Wort.

Das lag zurück wie ein schwerer Traum. Und nie ist auch irgendwelche Nachricht bis zu ihnen gedrungen, die etwas von Frau Sabine van den Brucken wußte.

Verschollen, verloren blieb sie. Ob sie noch lebte und wie sie endete, niemand wußte davon. Und das empfanden sie als eine Erleichterung, denn es ließ sich so doch immer hoffen, daß sie sich nur verirrt hatte.

Der Conte verspürte auch keine Lust mehr nach seinem früheren Beruf; er war jetzt nur noch Hausherr und sollte bald noch einen höheren Rang erreichen — Hausvater —, wie ihm die glückstrahlende Frau mit leichtem Erröten anvertraut hatte.

— Ende. —

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

30. Fortsetzung.

Ungläubig schüttelte sie daher jetzt den Kopf.

« Nein, das kann es nicht sein! Du mußt Dich irren. Aber ich sehe wohl, es ist wie immer . . . er hält es nicht einmal der Mühe wert, mir auf eine offene Frage offen zu antworten. »

« Du bist ungerecht gegen Hanns, Britta. Du willst eben nicht sehen, daß er ein unglücklicher Mann ist, der schwer leidet . . . »

« Bin ich etwa schuld daran? » unterbrach sie Britta, sich stolz aufrichtend. « Immer wieder fängst Du davon an, als könnte ich dafür, daß ihr einander nicht angehört! »

« Aber, Britta . . . »

« Ach laß doch! Warum nicht offen darüber sprechen? Glaubst Du denn, ich sei blind und taub und wüßte nicht längst, wie es zwischen euch steht? Warum soll ich es denn nicht einmal in klaren Worten aussprechen? Ich war ja auch bereit, Dir den Platz zu räumen und ihm die erhoffte Freiheit wiederzugeben — daß Hanns es ablehnte, dafür kann ich wahrlich nicht! »

Hertha horchte hoch auf.

« Wie, Britta — Du hättest mit Hanns darüber gesprochen? » fragte sie hastig. « Was antwortete er Dir? »

« Frage ihn doch selbst! »

Britta wandte sich stolz ab, um das Zimmer zu verlassen. Da eilte Hertha ihr nach und schlang den Arm um sie.

« Warte noch . . . bleib doch, Britta! Laß uns doch eingehender über die Sache reden! Wir haben so lange nicht gemütlich miteinander geplaudert und vielleicht finden wir zusammen einen Ausweg . . . »

Britta machte sich heftig aus den sie umschlingenden Armen los. Alles in ihr empörte sich gegen jegliche Vertraulichkeit mit dieser Frau, die ins Haus gekommen war, sie zu ver-

drängen, und in schamloser Selbstsucht rücksichtslos ihr Leben zertrat, ohne auch nur ein einziges Mal zu fragen: « Tut es Dir nicht weh? »

« Mach das mit Dir selber aus, » sagte sie kalt. « Ich habe das meinige getan und — mehr als genug! »

XX.

Blutrot schien die Wintersonne durch das breite Mansardenfenster und füllte es mit rosigem Schein bis in den letzten Winkel. In dem altertümlichen Kamin aus bunten Kacheln brannte ein lustig knatterndes Feuer, das Britta mit Fredy angelegt hatte, und auf dem runden Mahagonitisch am Fenstertritt stand ein Henkelkorb mit Kuchen und Obst, den Britta heimlich aus der Speisekammer heraufgeschafft, denn sie hatte den Kindern « Festtag im blauen Zimmer » versprochen.

Festtag im blauen Zimmer hieß: Den Nachmittag dort zubringen, Kuchen essen, Märchen erzählen und sich selber wie im Märchen fühlen. Es war das höchste Glück, das die Kinder kannten, die einzige Freude, die Brittas trauriges Leben zuweilen erhellte.

Hier oben war sie allem entrückt, was sie unten marterte und verdroß. Hier war sie niemanden im Wege, keine kalten mißbilligenden Blicke begleiteten ihr Tun, keine lieblosen Bemerkungen preßten ihr das Herz zusammen. Die Zärtlichkeit der beiden Kinder warf Sonnenschein in Brittas armes Seelchen, die Märchen, die sie ihnen erzählte, führten sie für Stunden in eine andere Welt, wo sie vergaß, was sie sonst bedrückte. . . .

Sie erzählte meist Märchen, die sie selbst erdachte, und erzählte sie in einem wunderbar geheimnisvollen, bewegten Ton, als erlebe sie all dies eben selbst.

Auch jetzt war sie eben dabei. Grittli, das Mündchen in atemloser Spannung geöffnet, saß auf ihrem Schoß. Fredy auf einem blauen Seidenpolster zu ihren Füßen. Beide Kinder hatten ihr das Haar gelöst, wie sie trotz Brittas Protest immer taten — « weil Du dann aussehst wie eine ganz wirkliche Prinzessin, » behauptete Grittli, und « weil ich meinen Kopf so gern in den goldenen Schleier lege, » behauptete Fredy.

Die rote Wintersonne spielte in feurigen Lichtern auf diesen langen goldenen Haarmanntel, der Britta samt den Kindern einhüllte und bei jeder Bewegung glänzend aufblitzte. Ihre Augen waren vom Fenster abgekehrt auf den Kamin gerichtet und versanken zuweilen träumerisch in dessen Glut. Dann schwieg Brittas Mund, als habe sie alles ringsum vergessen. . . .

Aber Grittli hatte nie lange Geduld. Sie zupfte Britta auch jetzt am Ohrläppchen.

« Erzähl weiter . . . was hat die schöne Prinzessin gesagt? »

Und Britta fuhr gedankenverloren fort: « Sie sagte zu dem König: Ich will alles tun, bloß lieb mußt Du mich haben! » . . . Dann änderte sie plötzlich, wie sich besinnend, den Ton und sprach munter: « Aber da war die böse Oberhofmeisterin, die immer zwischen ihnen stand, obwohl die unsichtbaren Zwerglein die Prinzessin heimlich schützten. Und wenn die lange dürre Oberhofmeisterin ihre spitze Nase in alles bei Hof steckte, dann stießen ihr die treuen Zwerglein der Königin oft unversehens den Kopf in das Salzfaß oder die Dose mit Staubzucker, daß die Nasenspitze ganz weiß wurde, wovon das Wort « naseweiß » stammt! »

Grittli und Fredy klatschten lachend in die Hände.

« Das muß aber lustig gewesen sein! »